

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 M., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 19898. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabenden).

Inserate kosten die 6gespaltene Beitzzeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzbeschriftung 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 3.50 M. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 M. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

Tageskalender.

Die Chemnitzer Nationalliberalen haben sich gespalten und neben dem alten einen neuen Verein gegründet.

Das französische Parlament wurde gestern verlagert.

Rußland sandte eine neue Truppenmacht über die persische Grenze.

Zwischen Chinesen und Portugiesen kam es auf der Insel Colowan zu einem heftigen Kampf.

Wahltaktische Vorbereitungen.

Leipzig, 14. Juli.

Die bürgerliche Presse gleicht zurzeit trotz der lähmenden Stille der parlamentarischen Ferienzeit einem summenden Bienenhaufen. Die letzten sozialdemokratischen Siege in Ufedom-Wollin und Friedberg-Büdingen haben nicht nur Herrn Bethmann-Hollweg aus seinem philosophischen Stilleben aufgeschreckt und zu einem höchst ungeschickten Versuch angespornt, die total verfahrenere Situation durch einen Personenwechsel im Ministerium zu retten, auch im Bürgertum legt man sich auf der Rechten und auf der Linken schreierfüllt die inhaltsschwere Schicksalsfrage vor: wohin soll diese Entwicklung noch führen? Den stolzeblähten Siegern der Hottentottenschlacht von 1907 ist die bleiche Angst ins Schlotternde Gebein gefahren und emsig suchen sie nach einem Ausweg, auf dem sie den Zorn des Volkes über ihre verräterische Politik enttrinnen könnten.

Es ist klar, daß die Frage nach dem, was werden soll je nach der Richtung der einzelnen bürgerlichen Parteien verschieden beantwortet wird. Einig ist man sich nur in dem einen Punkt, daß die nächsten Reichstagswahlen der Sozialdemokratie einen glänzenden Sieg bringen werden, dagegen gehen die Ansichten darüber, wie gegenüber diesem Ansturm der proletarischen Massen die Stellung des Bürgertums verteidigt werden kann, weit auseinander. Immerhin sind in dem Durcheinander zwei Hauptströmungen klar zu erkennen: auf der einen Seite suchen Zentrum und Konservative, unterstützt von den Großindustriellen und der Regierungspresse, die Rechtsliberalen zur Vereinigung in einem geschlossenen antisozialdemokratischen Block zu gewinnen, auf der andern Seite werden die Versuche fortgesetzt, die Nationalliberalen und Freisinnigen zu einem Wahlbündnis der liberalen Mittelparteien zusammenzuführen, wobei der Sozialdemokratie großmütig die Rolle des Retters in der Not zugebach ist, der in der Stichwahl die Liberalen gegen den schwarzblauen Block herauszuheben darf. Allzuviel Aussicht auf Erfolg haben die letzteren Bemühungen nicht. Ein Bünd-

nis zwischen Fortschrittlichen und Liberalen kann nur da zustande kommen, wo, wie beispielsweise in Sachsen, der Hauptgegner der bürgerlichen Parteien die Sozialdemokratie ist und die Konservativen keine ernstliche Macht mehr repräsentieren, das Zentrum aber völlig ausgeschaltet ist. Da, wo die Nationalliberalen darauf rechnen können, daß sie mit den Parteien der äußersten Rechten bessere Geschäfte machen können, schlagen sie sich bedenkenlos auf deren Seite und lassen ihren ohnehin etwas anrüchigen freisinnigen Blockbruder von ehedem glatt fallen. Das hat sich erst dieser Tage wieder drastisch in Hagen-Schwelm gezeigt, wo die Parteigenossen des Herrn Bassermann den Freisinnigen kurz entschlossen einen Abgabebrief schickten, als diese der Absicht, die Entscheidung über die Kandidatenaufstellung in ihrer alten Hochburg einem allbürgerlichen Wählerkomitee zu überlassen, einige Schwierigkeiten entgegensetzten. In andern Provinzen wieder fühlen sich die Nationalliberalen mächtig zum Bund der Landwirte hingezogen, ohne dessen Unterstützung ihre politische Rolle überhaupt ausgespielt ist. So wurde kürzlich erst unwidersprochen aus Schleswig-Holstein berichtet, daß dort die Leitung der nationalliberalen Partei mit den Wählern in Verhandlungen zur Herbeiführung eines Wahlbündnisses für die nächsten Reichstagswahlen eingetreten ist, eines Bündnisses, dessen Spitze sich außer gegen die Sozialdemokratie vor allem auch gegen den Freisinn richtet, der in dieser Provinz nicht weniger als fünf Mandate zu verteidigen hat. Dazu kommt, daß der Freisinn selbst keine einheitliche Kampflinie mehr zu bilden vermag. Eine Partei, die nur noch auf den Krüden der andern Parteien ins Parlament zu gelangen vermag, ist von vornherein in ihrer Aktionsfähigkeit gelähmt und muß sich hüten, eine allzu scharfe Kampffront einzunehmen.

So machen die liberalen Parteien den Eindruck einer in völliger Desorganisation begriffenen Truppe, während die Chancen der andern Seite, soweit von der Stimmung der großen Masse der Wählerschaft abgesehen wird, sich zweifellos von Tag zu Tag verbessern. Konservativ sowohl wie Zentrum verfügen über geschlossene Organisationen und einen festen Stamm von Wählern, auf den sie, mag er auch durch ihre Volkswerräterei der letzten Jahre arg zusammengeschmolzen sein, sich doch verlassen können. Die Regierungsgewalt liegt in ihren Händen und sichert ihnen einen so kräftigen Rückhalt, daß sie den nächsten Wahlen mit geringerer Sorge entgegensehen können als die Liberalen. Was aber ungleich wichtiger für sie ist: die Nationalliberalen sind auf dem besten Wege, sich wieder mit ihnen zu vertragen und die Hand zu einem Wahlbündnis zu bieten, das alle bürgerlichen Parteien mit Ausschluß allein des Freisinn umfaßt. Ständen die Rechtsliberalen seit den Kämpfen um die preussische Wahlreform schon ohnehin völlig auf der Seite des schwarzblauen Blocks, so schied sich jetzt auch das Gros

der Partei an, den Sirenengefängen ihrer ultramontan-konservativen Klassengenossen zu folgen und die Hand zum Frieden zu bieten. Die Kampflieder, die kürzlich noch die nationalliberale Parteileitung und ihre Presse anstimmte, sind total verstummt, seitdem Herr Bethmann in der Person des Magdeburger Oberbürgermeisters Lenke einen Mann in das Ministerium berufen hat, von dem die Sage geht, daß er vielleicht einigen, natürlich entsprechend „gemäßigten“, liberalen Ideen huldigen könnte. Wie sehnsüchtig die armen liberalen Schächer nach der Regierungssonne lechzen, die ihnen erst dann wieder voll scheinen wird, wenn sie den Anschluß an Konservative und Zentrum vollzogen haben, dafür bietet die Nationalzeitung ein bezeichnendes Beispiel. Sie läßt sich nämlich „von besonderer Seite“ folgende Mitteilungen machen:

Der Eindruck, den das letzte Ministerréveilment in der linksstehenden Presse hervorgerufen hat, hat den Reichstanzler sehr überrascht. Der Reichstanzler wunderte sich darüber, daß er von liberaler Seite als „Reaktionär“ und Anhänger des schwarzblauen Blocks bezeichnet wird, ein Vorwurf, der nach seiner Meinung durchaus ungerechtfertigt ist. Der Reichstanzler steht seiner politischen Überzeugung nach dem rechten Flügel der Nationalliberalen am nächsten, jedenfalls unvergleichlich näher als den Extrem-Konservativen, als deren „Dandlanger“ er in einem Teil der liberalen Presse mit Vorliebe bezeichnet wird.

Auch die Veränderungen in den leitenden Stellen der preussischen Staatsverwaltung sind vielfach durchaus falsch aufgefaßt worden. Der Reichstanzler hat sich seiner Persönlichkeiten entledigt, die seiner Überzeugung nach seinen politischen Absichten hemmend entgegenstünden. So ist es ein offenes Geheimnis, daß der frühere Minister des Innern v. Rolffe nur sehr widerwillig an die Wahlrechtsfrage herangegangen und die Vorlage im Landtage so lau wie eben möglich verteidigte. Der Reichstanzler war nun der Überzeugung, daß die Wahlreform im Landtage eher verwirklicht worden wäre, wenn Herr v. Rolffe nicht durch die ganze Art seines Eintretens für die Vorlage zu erkennen gegeben hätte, daß ihm an dem Zustandekommen der Vorlage nichts lag. Mit Herrn v. Arnim-Graven bestanden erhebliche Meinungsdivergenzen über die Polenpolitik, während der hauptsächlichste Grund für das Ausscheiden v. Rosenbogens in einer Reihe persönlicher Verstimmungen zwischen ihm und dem Reichstanzler zu suchen war.

Der Reichstanzler wird voraussichtlich vor Zusammentritt des Reichstags die Führer der großen bürgerlichen Parteien zu sich berufen und mit ihnen die Lage beraten. Herr v. Bethmann-Hollweg vertritt die Überzeugung, daß einer weiteren Zerklüftung der bürgerlichen Parteien unter allen Umständen vorgebeugt werden muß, damit die großen Hoffnungen, die die Sozialdemokratie auf die nächsten Reichstagswahlen setzt, sich nicht verwirklichen.

Wenn das nicht hilft, hilft schon gar nichts mehr. Man denke: Herr Bethmann ein Nationalliberaler! Solches Glück ist den biederen Drehscheibenpolitikern schon lange nicht geworden und man wird es ihnen nun nachschließen können, wenn sie sich brünstig nach der Beendigung der

Seuilleton.

Das Hans Michael Senn.

Ein Tiroler Roman von Rudolf Greinz.

Nachdruck verboten.
Nun saßen sich die beiden alten, so ungleichen Leute im Wohnzimmer gegenüber. Die Berggräfin hatte sich ein Herz genommen und zu dem alten Senn geschickt. Mit dem Vater wurde ihr das Reden leichter als mit dem Sohn.

Es war ein schweres Opfer für die alte Frau, das sie ihrer Agnes brachte. Aber es mußte sein. Klarheit mußte geschaffen werden. Der Vater Remigius hatte recht. Ihre Agnes konnte auf diese Weise wieder ihren Frieden finden.

Der armen Mutter schnitt es ins Herz, so oft sie die Tochter ansah. Wie elend und angegriffen die seit einer Woche aussah!

Wenn sie jetzt nur gewußt hätte, wie sie diese Unterredung einleiten sollte! Michael Senn hatte schon seit einer Weile auf dem hohen, mit dunkelrotem Nips überzogenen Polsterstuhl Platz genommen und erwartungsvoll auf die verhärmten Züge der alten Dame geblickt.

„Sie haben mich rufen lassen, Frau Rätin?“ eröffnete er nun das Gespräch mit einem gütigen, fast mitleidsvollen Blick auf die kleine Frau. Es war ihm nicht entgangen, daß sich die Berggräfin in einer ungeheuren Aufregung befand. Frau Luise Angerer war dem Weinen nahe. Es zuckte bedenklich um ihre Mundwinkel. Aber tapfer bezwang sie sich. Es mußte ja sein. Es handelte sich um das Glück ihres Kindes. Krampfhaft schluckte sie an den Tränen, die ihr immer und immer wieder kommen wollten.

„Ja, ich hab' Ihnen rufen lassen, Herr Senn —“ fing sie mit zitternder Stimme an und zerknüllte nervös ihr weißes Taschentuch in den Händen. „Sie entschuldigen schon — aber ich muß reden mit Ihnen. Es kommt mich hart an, sehr hart —“ Hier stockte sie wieder und sah angstvoll auf Michael Senn, ob der sie wohl verstehen und ihre Rede nicht mißdeuten würde. Und ob sie wohl in dieser heiklen Angelegenheit auch die richtigen Worte finden könnte.

In dem Blick des alten Senn, wie er auf die kleine angstvolle Frau schaute, lag so viel warmes Mitgefühl und innige Herzengüte, daß die Rätin schon um vieles mutiger wurde.

„Nein! Michael Senn war ein ehrlicher Mensch und vor allem ein guter Vater. Er würde sie sicher verstehen, warum sie in ihrer Herzensnot zu ihm geflüchtet war.“

„Die Agnes ist nit da,“ begann sie schon ziemlich beruhigter. „Sie und die Mathilde sein nach Bahrn hinüber spazieren gegangen. Die Mädeln wissen nix davon!“ sagte sie leise und einbringlich.

„Also handelt sich's um die Mädeln?“ fragte Michael Senn im aufmunternden Ton.

„Ja, um die Agnes und um den Franz!“ rief die Berggräfin leise hervor.

„Am den Franz? Meinen Franz!“ fragte Michael Senn erstaunt.

Die Rätin nickte nur leise mit dem Kopf und hatte wieder mit den aufsteigenden Tränen zu kämpfen.

„Hat's was geben zwischen den zwei'n?“ fragte Michael Senn, und seine buschigen Brauen zogen sich finster zusammen.

„Nein, das nit. Aber, Sie wissen ja, Herr Senn, ich und auch die Rest, Ihre selige Frau, haben immer glaubt, daß die zwei einmal a Paar werden —“

Michael Senn nickte zustimmend. Er selbst hatte es auch immer geglaubt, und es war ihm recht gewesen. Zwar hatte er sich stets gehütet, seinen Sohn in irgend-

einer Weise zu beeinflussen. So was muß ein Mann mit sich selbst ausmachen. Das war sein Grundsatz. Er muß allein das Weib wählen und mit ihr zu leben trachten. Jeder Einfluß, auch der des eigenen Vaters, könnte vom Uebel sein. So hatte der alte Senn stets gedacht und dachte auch jetzt noch so.

„Und wir haben auch immer denkt, daß sie sich gegenseitig gern haben,“ fuhr die Rätin fort. „Aber —“

„Was — aber?“ fragte Michael Senn und beugte sich etwas vor, um deutlicher zu verstehen.

„Aber ich glaub', wir haben uns getäuscht!“ sagte die Rätin ganz leise und traurig.

Die Falte auf der Stirn des alten Senn wurde noch tiefer.

„Getäuscht? Warum?“ fragte er kurz.

„Man sagt, der Franz hat jetzt eine andre gern!“ erwiderte die Rätin ängstlich.

Michael Senn fühlte absolut kein Bedürfnis, sich in die Herzensangelegenheiten seines Sohnes einzumischen. Etwas unwirsch sagte er daher: „Das wird nur so ein leer's G'reb' sein von die Leut'. Ich weiß amal nix davon!“

„Das glaub' ich schon, Herr Senn, daß Sie nix wissen davon!“ beschwichtigte ihn die Rätin ängstlich. „Aber nehmen's mir's nit übel, Herr Senn, was i jetzt sag'. Fast kindlich flehend faltete die alte Frau ihre welken Hände und sah ihn bittend an. „Wenn's kein Betratsch sein sollt', nachher bitt' schön, sagen's dem Franz, er soll nimmer herkommen zu uns. Es ist wegen die Leut'. Er bringt mir sonst mei' Agnes in Verruf.“

Ein Juden ging über das Gesicht des alten Senn. „Er bringt mir sonst mei' Agnes in Verruf!“ Das hatte Franz ja eigentlich schon getan! Seit Jahren schon! Seit Jahren schon redeten die Leute über die beiden, wie über ein Brautpaar!

Michael Senn war ein Ehrenmann durch und durch. Ein Tiroler vom alten Schlag. Ein Mann von hoher sittlicher Anschauung. Jede Handlungsweise, die auch